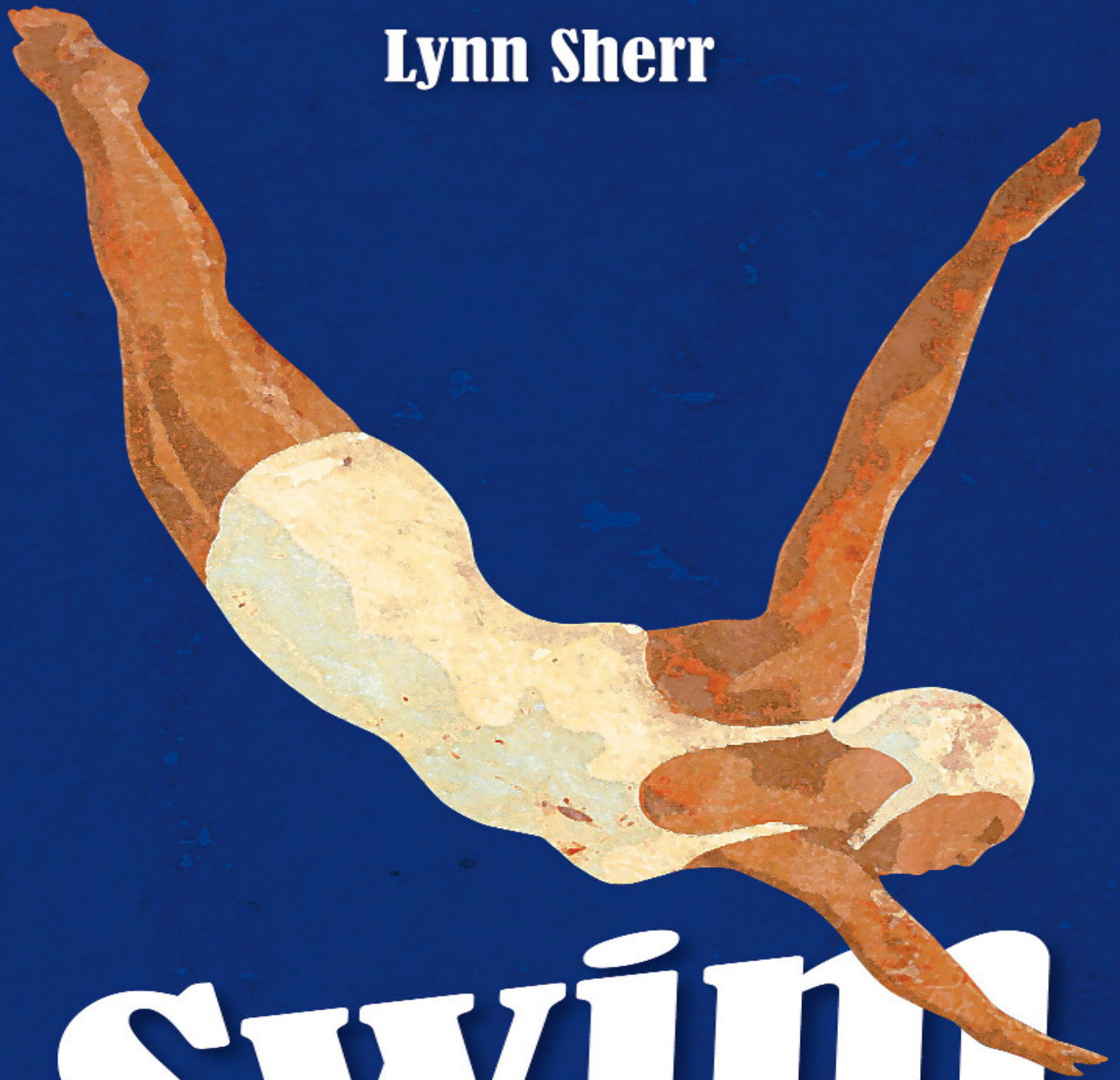


**Lynn Sherr**



# SWIMM

~ Über unsere Liebe zum Wasser ~

***Swim***







Lynn Sherr

# ***Swim***

***Über unsere Liebe zum Wasser***

*Aus dem Englischen  
von  
Andreas Simon dos Santos*

HAFFMANS ■ TOLKEMITT

Deutsche Erstausgabe

1. Auflage, Juni 2013.

Die englische Originalausgabe  
erschien 2012 unter dem Titel *Swim* bei PublicAffairs™,  
a member of the Perseus Books Group.  
Copyright © 2012 by Lynn Sherr.

Copyright der deutschsprachige Ausgabe  
© 2013 Haffmans & Tolkemitt Verlag,  
Inselstraße 12, D-10179 Berlin  
[www.haffmans-tolkemitt.de](http://www.haffmans-tolkemitt.de)

Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten, insbesondere das  
Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen  
Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder  
Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder  
Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen  
oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Lektorat: Katharina Theml, Büro Z, Wiesbaden.  
Korrektorat & Register: Ekkehard Kunze.  
Umschlag von Hendrik Hellige.  
Herstellung von Urs Jakob,  
Werkstatt im Grünen Winkel, CH-8400 Winterthur.  
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten.  
E-Book Konvertierung: Calidad Software Services,  
Pondicherry, Indien

ISBN 978-3-942989-52-7  
E-Book ISBN: 978-3-942989-56-5

# ***Inhalt***

**1 Eintauchen**

**2 Wasserratten**

**3 Ein Fisch an Land**

**4 Schwimmstile**

**5 Auf der Überholspur**

**6 Schwimm mit der Strömung**

**7 Stromlinien**

**8 Sinken oder Schwimmen**

**9 Die Kunst des Schwimmens**

**10 Schwimmglück**

***Dank***

***Auswahlbibliografie***

***Bildnachweise***

***Register***



Leander beim  
Durchschwimmen des  
Hellespont, römische  
Provinzialmünze



# 1

## **Eintauchen**

**D**AS MEER *umfängt mich, eine warme, königsblaue Weite mit sanften Wellen, die kaum die Oberfläche kräuseln. Die Stille ist trügerisch. Mit kräftigen Zügen kämpfe ich gegen eine unnachgiebige Strömung. Rechter Arm, linker Arm, Drehung, Luftholen. Das Wasser hebt mich; das Land, ein anderer Kontinent, scheint fern. Ruhig Blut, sage ich mir. Du schaffst das.*

*Ich befinde mich im Hellespont, heute die Dardanellen, die sagemumwobene Meerenge, die im Nordwesten der Türkei Europa von Asien trennt. Geografisch bewege ich mich von einem Kontinent zum anderen, eine Passage, die man klugerweise besser mit dem Boot oder Flugzeug bewältigt. Historisch schwimme ich an der Schwelle der einstmals bekannten Welt. Voraus, am östlichen Ufer, liegen die Ruinen Trojas, Schauplatz des zehnjährigen Kampfes, den Homers Ilias nacherzählt, ein vor 3200 Jahren ausgetragenes Epos, dessen Schilderung erstmals die Schrecken des Kriegs vor Augen führte. Hinter mir die Mahnmale für die Gefallenen beider Seiten in der mörderischen Schlacht von Gallipoli – der »Schwimmerkrieg«, wie er einmal genannt wurde, weil sich das Meer vom Blut der dort badenden Unschuldigen rot färbte. Diese verwaisten Schlachtfelder verklammern Jahrhunderte des Ringens um die Beherrschung dieses*

*Wasserstreifens, der nun meinen Körper trägt. Hethiter, Mykener, Griechen, Perser, Römer, Genueser, Venezianer, Byzantiner, Osmanen und ihre türkischen Nachkommen: Sie alle haben hier geherrscht. Achilles und Hektor kämpften bis auf den Tod um diesen fließenden Korridor, der Per-serkönig Xerxes querte ihn von Kleinasien aus auf einer Brücke aus Schiffen, um gegen die griechischen Siedlungen auf der anderen Seite vorzurücken (nachdem er aus Verdruss über einen durch Sturm gescheiterten ersten Anlauf das Meer hatte auspeitschen lassen); Alexander der Große marschierte in Gegenrichtung, um sie zurückzuerobern. Von hier aus stach Jason mit der Argo in See, um das Goldene Vlies zu suchen; das Vlies selbst hatte den fliegenden Widder umhüllt, auf dessen Rücken Prinzessin Helle ihrer bösen Stiefmutter entkommen war. Als Helle in dieses Meer fiel, nahm es ihren Namen an: Hellespontos, Meer der Helle. Im Fahrwasser dieser mythischen Meerenge verwandelte sich die Geschichte, stürzten Imperien. Der Hellespont war stets die Route zu etwas Größerem: noch eine Eroberung, ein weiteres Land, ein neuer Kontinent, ein neues Abenteuer. Und er war der Schauplatz einer legendären Geschichte inniger Liebe.*



*Leander schwimmt zu Hero, die ihn im Turm erwartet.*



*Leander ertrinkt, während Hero - dank eines Zeitraffer-Kunststücks - schon in den Tod stürzt, um sich mit ihm zu vermählen.*

*Eines Sommerabends vor so langer Zeit, dass niemand mehr das Datum zu sagen wüsste, begegnete ein beherzter Jüngling namens Leander einer schönen Jungfer namens Hero und verliebte sich - »auf den ersten Blick«, wie der englische Dichter Christopher Marlowe später schrieb und*

damit ein ewiges Bild romantischer Liebe prägte. Sie war eine Priesterin der Aphrodite, eine in ihrem Turm in Sestos auf der griechischen Seite zur Keuschheit bestimmte Jungfrau; er ein Stadtbursche aus Abydos auf der asiatischen Seite. Es darf nicht sein, niemals, sagten die Alten, dieses Gewässer ist da, um euch zu trennen. Doch dergleichen hören junge Liebende nun mal nicht gern, und so sprang unser Held Leander jeden Abend ins Meer und schwamm zur anderen Seite hinüber, um mit seiner Heroine Hero eine heimliche Liebesnacht zu verbringen. Sie hängt eine Laterne auf, um ihm den Weg zu leuchten; japsend, salzig und üblen Fischgeruch verströmend, traf er bei ihr ein. Ein paar Tröpfchen Rosenöl, und schon sanken sie aufs Lager hin. In der Morgendämmerung glitt Leander wieder in den Hellespont und schwamm unerkannt zurück nach Hause. Eines Nachts peitschte die Furie des herannahenden Winters den Wind zu einem solchen Sturm auf, dass er Heros Lampe ausblies. Leander, unfähig, in den tosenden Wellen der aufgewühlten See seinen Weg zu finden, ertrank. Als sein Körper am nächsten Morgen ans Ufer gespült wurde, sprang Hero, von Trauer überwältigt, von ihrem Turm, um sich im Jenseits mit ihm zu vermählen. So fand diese aquatische Romeo- und-Julia-Geschichte in einem doppelten Tod ihr tragisches Ende. Doch ihr Untergang war für die Folklore ein Gewinn: Die todege-weihten Liebenden wurden zum Zwillingsgestirn des berühmtesten Schwimmmythos der westlichen Sagenwelt.

Der Dichter George Gordon, besser bekannt als Lord Byron, selbst ein Meisterschwimmer, der sich für alles klassisch Griechische begeisterte, war von der Geschichte fasziniert. Konnte sie sich wirklich so zugetragen haben? War es möglich, durch diese raue See zu schwimmen? Auf einer Mittelmeerreise 1810 beschloss er, es herauszufinden. Byron gewann einen Offizier der Fregatte, auf der er reiste, als Begleitung und schaffte die Durchquerung bei seinem zweiten Versuch, womit er den Hellespont als romantische

*Herausforderung etablierte und selbst rund um den Globus zum Inbegriff des tollkühnen Schwimmers wurde. Sein Gefährte, Leutnant William Ekenhead, schlug ihn zwar um fünf Minuten, verschwand jedoch aus den Rekordbüchern, nachdem er einige Zeit später bei einer volltrunkenen Feier seiner Beförderung zum Kapitän ertrunken war. Byron selbst prahlte endlos mit seiner Leistung und setzte den Hellespont ganz oben auf die Liste der von ihm durchschwommenen Wasserwege: die Themse bei London, den Canal Grande in Venedig, den Genfer See. »Ich brüste mich mit dieser Leistung mehr als mit jeder anderen Art von Ruhm, sei er politisch, poetisch oder rhetorisch«, schrieb er einem Freund.*

*Und was mache ich hier an diesem Augustnachmittag rund 200 Kilometer südwestlich von Istanbul und 8000 Kilometer von New York, meiner Heimatstadt, entfernt?*

*Der Hellespont ist eine wichtige Passage, der letzte Durchlass der Wasserstraße, die sich vom Schwarzen Meer nach Süden durch den Bosporus und das Marmarameer in Richtung Ägäis zieht. Annähernd 50 000 Tanker und Frachtschiffe zwängen sich jedes Jahr durch den liquiden Frachtweg, der zu den geschäftigsten und schnellsten der Welt gehört.*



*Hüte dich bloß vor der Strömung, hatte man mir eingeschärft, oder es verschlägt dich hinaus in Richtung Griechenland. Pass auf die Viecher auf, hatte man mich gewarnt, denn dort schwimmen auch brennende Quallen und andere natürliche Feinde. Doch die Anziehungskraft dieser Meerenge ist magnetisch. Auch ich bin von der klassischen Welt gefesselt und habe eigens mein eingestaubtes Schulgriechisch aufpoliert, um mich in die Geschichte einzulesen; auch ich liebe das Schwimmen und bin von der Leidenschaft meiner Vorgänger gepackt. Und in einem Stadium meines Lebens, in dem ich kräftigere Muskeln und mehr Zeit für Entdeckungsreisen habe, kommt auch mir eine Herausforderung gerade recht, um Körper und Geist in diesen sagenhaften Gewässern zu erproben. Nach Jahren, in denen ich gemächlich meine vertrauten Bahnen geschwommen bin, wie würde es da wohl sein, meinen Zeh in ein fremdes Meer zu tauchen und eine Entfernung weit über meine längsten Runden zu meistern? Werde ich finden, was der blinde Homer, der etwa 400 Jahre nach dem Trojanischen Krieg dichtete, den »reißenden Strom« des*

*Hellespont nannte, oder was Shakespeare (der ihn ebenfalls nie zu Gesicht bekam) als »seichte Strömung« abtat? Kann ich Jahre des Paddelns in perfekten Pools, in reizvollen Seen und im Meer der amerikanischen Ostküste auf diese wilde Meerenge übertragen, die Europa von Asien trennt? Kann auch ich den Hellespont durchschwimmen?*

Schwimmen ist meine Rettung. Fragen Sie mich mitten im Winter, am Ende eines strapaziösen Tages oder nach einer langen Sitzung am Computer, wo ich jetzt am liebsten wäre, dann fällt die Antwort immer gleich aus: im Wasser, schwerelos dahingleitend, eine stille Bahn durch ein blaues Fleckchen Nass schneidend, wo immer ich es finde. Fordern Sie mich auf, wie Therapeuten es manchmal tun, an etwas Angenehmes zurückzudenken: und ich sehe mich wieder in den Wogen, umfängen von einem Ozean, einem See oder einem türkisfarbenen Becken, und ziehe lange, verträumte Bahnen, die mich in heiterer Gelassenheit wiegen.

Auf einer Ebene ist das etwas gänzlich Sinnliches: das seidige Gefühl von Flüssigkeit auf der Haut; die Gelegenheit, frei dahinzugleiten, so nahe am Fliegen, wie ich nur jemals kommen kann; die Chance, wenn schon nicht zu den Sternen, so doch zu den Seesternen zu greifen. Schwimmen dehnt meinen Körper über seine irdischen Grenzen hinaus aus, lindert jedes Weh und streichelt jeden Muskel. Aber es ist auch eine innere Reise, eine Zeit der stillen Einkehr, wenn ich, umhüllt von einem zugleich feindseligen und vertrauten Element, Frieden finde, fähig - und begierig -, meinen Geist spielen zu lassen, mir neue Möglichkeiten auszumalen, Dinge zu durchdenken, ohne von den Unterbrechungen menschlicher Stimmen oder moderner Geräte aufzuschrecken. Die Stille ist überwältigend.

Habe ich erwähnt, dass ich Sternzeichen Fische bin?

Über die Jahre konnte ich meiner Sehnsucht immer wieder mit Schwimmerlebnissen auf der ganzen Welt frönen und eine eklektische Sammlung schöner Bäder und Gewässer

zusammentragen. Ich bin schon bei Schneefall in einem beheizten Freibad in Utah und an einem schwarzen Vulkanstrand in Griechenland geschwommen, in einem See mit Flusszulauf in den Bergen Nordkenias und im kühlen Aquamarinblau eines Pools in der australischen Wüste. Ich habe mir auf der Krim das Meer mit schwabbeligen sowjetischen Matronen geteilt und die Bahn mit perfekt geformten Starlets in Beverly Hills gewechselt. In einem Küstenbadeort auf Koh Samui im Golf von Thailand hatte ich die Wahl zwischen einem Infinity-Pool mit Frischwasser, einer Freiformversion mit Salzwasser und dem sagenhaften Golf selbst. Ich hatte nie ein schlechtes Schwimmerlebnis. Allerdings wähle ich sorgfältig aus.

Einmal hatte ich bei der Planung einer Mongoleireise einen Sprung in die himmelblauen Tiefen des Chöwsgöl-Sees in Erwägung gezogen, ein unberührtes alpines Wunder von etwa der Größe von Long Island, der sogar von der Welt- raumstation aus zu sehen ist. Es ist nach dem russischen Baikalsee der zweitgrößte See Asiens und birgt zwei Prozent der Weltfrischwasserreserven, eine perfekte Ergänzung meiner Sammlung, wie mir schien. Was ich nicht bedacht hatte, war das Eis, das dort noch im Juni für frostige Wassertemperaturen sorgt. Ich fuhr stattdessen Kajak.

Schwimmen ist, kurz gesagt, eine wohltuende, aber hartnäckige Obsession. »Wie kommst du denn durch den Tag, wenn du dich nicht ins Wasser stürzen kannst?«, fragt eine der Figuren in Richard Greenbergs Drama *The American Plan*. Und ein Schwimmer nach dem anderen erzählt mir, dass sie oder er ohne Schwimmen einfach nicht so gut schläft. Dass es ihre geistige Gesundheit wiederherstellt – gegen die Anfechtungen der Welt, ihrer Kinder, ihrer selbst. Dass Schwimmen etwas ist, ohne das sie nicht auskommen. »Ich bin sicher, ich wäre Alkoholikerin geworden, wenn ich meinen Swimmingpool nicht hätte«, gesteht Esther Dyson, die Technologie-Koryphäe und Risikokapitalistin, die seit ihrem 18. Lebensjahr täglich ihre



Runden schwimmt. »Es ist mein Reset-Knopf.« Beim Brunch nach dem Schwimmen an diesem Morgen erzählt sie mir, dass sie die Notizen für ihre bahnbrechenden Newsletter früher zwischen den Runden auf Zettel kritzelte, die sie auf der Bank trocken hielt. Noch immer steigt sie nur in solchen Hotels ab, die einen Pool besitzen, und stellt ein Foto davon ins Netz. Von anderen träumt sie. »Manchmal ist es ein Graben, und ich schwimme einfach weiter«, sagt sie. »Manchmal ist der Pool leer, ich sehe nur Bodenbelag. Das ist ein Bild der Angst.«

Die Schwimmleinen halten uns in mehr als einer Weise zentriert. Der Rhythmus der Züge ordnet unsere Sinne.



Schon aus rein ästhetischer Sicht bewirkt Schwimmen Wunder. Henry James hat einmal gesagt, die beiden schönsten Wörter der englischen Sprache seien »summer afternoon«. Man füge das Wort »swimming« hinzu, und der Tag erblüht noch großartiger, besonders wenn das köstliche Nass so klar ist wie die Dichterin Anne Sexton es beschrieb:

Wasser, so klar, dass man durch es  
Hindurch ein Buch lesen konnte.

Der britische Schriftsteller Charles Sprawson, dessen elegante Kulturgeschichte des Schwimmens mit dem schönen Titel *Ich nehme dich auf meinen Rücken, vermähle dich dem Ozean* zu einem Kultklassiker unter den Wasserbesessenen geworden ist, stellte sich den historischen Schwimmer als einen Menschen vor, »der seine

Bahnen fern und losgelöst vom täglichen Leben zieht. Er widmet sich seinem Sport, bei dem der größte Teil seines Körpers unter Wasser und mit sich selbst beschäftigt ist.« Schwimmen, so schreibt er, »musste die Introvertierten und Exzentriker anziehen, all jene Individualisten, die in ihrer eigenen Welt lebten«. Als ich ihn in London anrief, um ihm meine Bewunderung zum Ausdruck zu bringen, gab Sprawson zu, damit auch sich selbst beschrieben zu haben. »Gruppenschwimmen ist nichts für mich«, sagte er. »Ich mag es, an merkwürdigen Orten mit legendärer Geschichte zu schwimmen.« Wie dem Hellespont, den er schon zwei Mal durchquert hat. »Es wird richtig schön«, machte er mir Mut, bevor ich mich verabschiedete. »Es wird Ihnen Zeit zum Nachdenken geben.«



**S**chwimmen zwingt uns, unsere Aufmerksamkeit zu konzentrieren, und bringt uns in eine meditative Stimmung. »Schwimmen kultiviert die Vorstellungskraft«, schrieb die australische Schwimmmeisterin Annette Kellerman, die zum Stummfilmstar aufstieg und mit ihrer Erfindung des einteiligen Badeanzugs in den frühen 1900er Jahren Frauen so wendig im Meer machte wie Männer. »Man braucht sehr viel davon, um seinen einsamen Kurs bei Tag und Nacht zu halten und eine düstere Erde voller drängelnder Leute zu vergessen.« Oder, wie Henry David Thoreau es ausdrückte: Wir sollten ein jeder »das eigene Meer ... ergründen, den Atlantischen und Pazifischen Ozean der eigenen Einsamkeit«.

Schon der Gedanke an das Schwimmen kann erregend sein. Beobachten Sie Schwimmer, die an einem Gebäude mit einem Schwimmbecken vorbeikommen: Der Geruch von Chlor entlockt ihnen ein sehnsüchtiges Lächeln. Hocken Sie

sich mit Schwimmern vor den Fernseher: Sofort sind sie hellwach und schauen gespannt zu, wenn bewegte Bilder von schwimmenden Menschen erscheinen. »Man kann sich dabei verausgaben und fühlt sich danach wunderbar«, erklärt mir ein ehemaliger Schwimmtrainer. »Nach einem wirklich harten Lauf, bei dem man sich genauso anstrengt, kann man hinterher nichts essen; man fühlt sich elend und will nur noch Abkühlung und Trinken. Aber wer ein schönes Schwimmtraining absolviert, bekommt einen Mordsappetit. Schauen Sie in die Gesichter der Leute, die aus einem Fitnessstudio kommen: Diejenigen, die aussehen, als ob sie sich großartig fühlen, sind einfach nur geschwommen.«

Schwimmer sind etwas Besonderes, sagt mir eine Mutter schwimmender Kinder. So konzentriert und diszipliniert seien sie bei den Übungen ihres Sports, dass sich das einfach auch in ihren schulischen Leistungen niederschlagen müsse. Ein ehemaliger Wettschwimmer gesteht, dass er früher nicht gern als »der Schwimmer« vorgestellt wurde, weil er sich dadurch als Außenseiter fühlte. Heute ist er stolz darauf, »weil es viel Hingabe verlangt. Und weil ich weiß, dass ich mich über Wasser halten kann.«

Es wimmelt nur so von Redewendungen aus der Welt des Wassers und des Schwimmens, die von unserem Kampf ums Überleben, von Mühe und Wohlergehen in einer gelegentlich feindseligen Welt handeln. Wer unangepasst ist, eigenwillige Ansichten vertritt und sich als Bilderstürmer betätigt, der *schwimmt gegen den Strom*. *Wassertreten* ist in Deutschland seit Pfarrer Kneipp gesundheitsfördernd, im englischen Sprachraum bedeutet *to tread water* dagegen, auf der Stelle zu treten. Je nach unserem Erfolg im Leben *halten* wir uns bestens, halbwegs oder gar nicht *über Wasser*. Gewitzte Menschen sind *mit allen Wassern gewaschen* und stehen trotzdem, wenn ihnen eine Peinlichkeit unterläuft, gelegentlich wie *begossene* Pudel da. (Dabei ist das Begossensein für viele von uns doch gerade eine Lust!) Wie oft reden wir davon, *einen Zeh ins Wasser zu*

*tauchen* oder *ins kalte Wasser zu springen*, oder wir stecken in schlimmen Schwierigkeiten und haben das Gefühl, dass uns *das Wasser bis zum Hals steht*. *Abgesoffen* oder *untergegangen* ist nicht nur der Wert von Ramschhypotheken, *abgetaucht* sind auch diejenigen, die sie in Form windiger Derivate unters Volk gebracht haben. Wir hoffen auf Veränderung und nennen einen grundlegenden Wandel munter eine *Gezeitenwende*.

Was der echte Tidenhub aber vermag, bekam vor kurzem ein Kanalschwimmer zu spüren. Nachdem er sich 18 Stunden lang durchs aufgewühlte Wasser gequält hatte, erwischte ihn 300 Meter vor der Küste ein Gezeitenwechsel mit so starker Gegenströmung, dass er sich nicht mehr über die Ziellinie kämpfen konnte. »Es ist eine geistige Folter«, erzählte mir seine Trainerin Fiona Southwell. »Man muss das Allerletzte aus sich herausholen.« Southwell, eine fröhliche blonde Britin, die ihre eigene Kanalquerung im Alter von 51 schaffte, um ein wenig die Leere nach dem Flüggewerden ihrer zum College ausgerückten Kinder zu kompensieren, weicht mich in das Geheimnis ihrer Großtat von 19 Stunden und 22 Minuten ein: »Beim Aufbruch habe ich an der Küste in Dover ein imaginäres Seil vertäut; das andere Ende war an den Strand in Frankreich geknotet, wo meine 83-jährigen Eltern mich in Empfang nehmen wollten. Bei jedem Schwimmzug stellte ich mir vor, mich näher an sie heranzuziehen; und wenn ich an eine Wand stieß, erinnerte mich mein Sohn daran, nicht locker zu lassen, bevor ich nicht französischen Boden unter den Füßen hätte. So hat es geklappt! Sie haben mich einfach zu sich an Land gezogen.«

Von der Bibel bis zur Rockmusik ist unsere Gesellschaft von Lebenslektionen des Schwimmens durchdrungen. In einer Bilderhandschrift aus dem 14. Jahrhundert ist zur Illustration von Psalm 69 König David abgebildet – nackt, eine Krone auf seinen Locken –, wie er durch einen Ozean blauen Wassers schwimmt (»dem tiefen Wasser« der Verzweiflung) und um Errettung betet. Der Talmud sagt,

dass ein Vater mehrere Dinge für seinen Sohn tun müsse: ihn beschneiden, ihn die Torah lehren, ihm eine Frau suchen und ihm einen Beruf beibringen. Und er soll ihn schwimmen lehren. Laut Rabbinerin Anne Ebersman, Direktorin für Jüdische Studien an der Abraham Herschel School in New York, lässt sich dies auf zweierlei Weise interpretieren: Erstens, um in einer Welt, in der Handel über das Meer getrieben wurde, die Seefahrer vor dem Ertrinken zu schützen. »Seereisen waren gefährlich«, erklärt sie. »Und wahrscheinlich erzählte man sich Geschichten über das Ertrinken. Aber das Schwimmen kann auch eine metaphorische Bedeutung haben, im Sinne eines Wissens darum, wie wir für uns sorgen und selbst etwas zuwege bringen können. Schwimmen ist also eine grundlegende Fertigkeit, die uns sicher durchs Leben bringt, und eine Metapher, die uns durchs Leben geleitet.« Dasselbe betont Umar Ibn al-Khattab, ein Ratgeber des Propheten Mohammed und eine der wichtigsten Stimmen des Islams. »Lehre deine Kinder das Schwimmen, Bogenschießen und Reiten«, heißt es in einem seiner Lehrsprüche, was einer verbreiteten Deutung zufolge nicht nur der körperlichen Ertüchtigung, sondern auch der seelischen Läuterung dienlich sei.

Eine etwas zeitgenössischere moralische Lehre erteilt der großherzige blaue Fisch namens Dory in dem Animationsfilm *Findet Nemo*. Als Marlin, der Clownfisch, verdrossen dreinschaut, schnappt ihn Dory an der Flosse und erteilt ihm singend einen guten Rat. »Weißt du, was du tun musst, wenn du frustriert bist? Einfach schwimmen, einfach schwimmen, einfach schwimmen ...«

Andrew Grove, das Genie hinter dem Chiphersteller Intel, nannte seine Erinnerungen an die Flucht aus dem kriegsverwüsteten Ungarn *Swimming Across* – »Hinüberschwimmen«. Darin erzählt er von seiner Kindheit – als man ihn noch Gróf nannte – und wie sein Lieblingslehrer auf dem Gymnasium, Herr Volenski, einmal einigen

versammelten Eltern gesagt hatte: »Das Leben ist wie ein großer See. Alle Jungs gehen am einen Ende ins Wasser und schwimmen los. Nicht alle von ihnen werden hinüber zum anderen Ufer gelangen. Doch einer von ihnen, da bin ich mir sicher, wird es schaffen, und derjenige ist Gróf.« Grove erinnert sich, dass seine Eltern mit den Jahren so vielen Leuten diese Geschichte erzählten, »dass meine schwimmende Überquerung des Lebenssees zu einem Familienklischee wurde. Wann immer sie wieder einmal erzählt wurde, zog ich [dennoch] neuen Mut daraus. Ich hoffte, dass Herr Volenski recht behalten würde.« Das tat er. Grove schaffte es über den Großen Teich und ganz nach oben, wenn seine Erinnerungen auch mit dem Satz enden: »Ich schwimme noch immer.«

Ich auch. Das ist es, wovon dieses Buch handelt.

Es ist eine Feier des Schwimmens und der Wirkung, die es auf unser Leben hat. Es ist eine Erkundung der Gründe, warum wir schwimmen – der Verlockung, des Banns, des Zaubers, im Wasser zu sein. Es wirft einen Blick darauf, wie sich das Schwimmen mit der Zeit verändert hat und wie diese uralte Betätigung heute immer mehr zu einem geselligen Zeitvertreib wird. Es handelt von unserem Verhältnis zum Wasser, zu unseren fischigen Vorfahren und der (»Brust raus, Bauch rein!«) Badekleidung, die wir tragen. Sie werden sogar ein paar Lieder darin finden, die Ihre Bahnen noch kurzweiliger machen werden.

*Es handelt auch von meinen Fortschritten im Hellespont. Byron war 22, als er ihn durchquerte – in einer Stunde und zehn Minuten. Ich vermute, dass die nächtlichen Ausflüge des vielleicht 16-jährigen Leander nur halb so lange dauerten. Ich erinnere mich noch vage an diese beiden Geburtstage und hoffe, es zu schaffen, bevor mein nächster mein sechstes Jahrzehnt beendet. Ich habe dieses Gewässer sorgsam ausgesucht: Es ist breit genug, um für mich eine Herausforderung darzustellen, zugleich aber ist es eine noch*

*vernünftige Distanz, die für mich auch zu schaffen ist. Vielleicht. Ich habe Freunden leichthin beteuert, dass es mir nichts ausmachen würde, sollte ich unterwegs abbrechen müssen – allein der Versuch zähle. Das ist geschwindelt. Ich bin Niederlagen nicht gewohnt. Was soll's, dass ich jahrzehntelang nie weiter als bestenfalls einen Kilometer auf einmal geschwommen bin und einige meiner Arm-züge und Beinschläge halb vergessene Überbleibsel aus den Zeltlagern meiner Jugend sind. Ich habe in Schwimmbädern und Buchten und Ozeanen acht Monate lang hart trainiert und in Verfolgung dieses fasslicheren Ziels meine unergründeten Grenzen ausgelotet.*

*In etwas einzutauchen ist zugleich aufregend und beängstigend – umso mehr, durch die Oberfläche eines Gewässers zu stoßen, wo die von unseren Fingerkuppen ausgesandten Kräuselungen nur auf das tiefere Geheimnis darunter verweisen. Und dann ist es, als ob du nie da gewesen wärst. Wasser bessert sich selbst aus, glättet noch die leiseste Störung, so dass jemand anderes – oder du selbst – es noch einmal versuchen kann. Es gibt ein Bild, das mich fasziniert: Die Abbildung eines jungen Mannes auf einem Grab in Paestum in Italien, der sich kopfüber ins Wasser stürzt – oder was immer sein letzter Bestimmungsort ist. Man sieht sein Ziel nicht, doch seine Leichtigkeit und Beherztheit sind beneidenswert. Er vertraut auf das, was er finden wird, obwohl er nicht wissen kann, was es ist. Darauf steuere auch ich zu. Wenn Sie selbst schwimmen, kennen Sie das Gefühl. Wenn nicht, hoffe ich, dass Sie zuschauen, ein paar Schwimmstunden nehmen und g dann selbst eintauchen. Schwimmen ist Magie. Es kann Ihnen außerdem das Leben retten.*



Grab des Tauchers, Paestum



Ägyptischer Kosmetiklöffel in Form einer Schwimmerin